

verständliches Faktum, das im Berufsleben aber schon manchen zum Scheitern verurteilt oder ihm zumindest Schwierigkeiten verursacht hat. Die Volontärszeit ist für geistige „Hochnäsigkeit“ ein ausgezeichnetes Korrektiv, und meiner Meinung nach ist der junge Musikwissenschaftler wirklich erst dann reif, verantwortungsvolle Aufgaben im Verlagswesen zu übernehmen, wenn er eine solche Einarbeitungszeit absolviert hat.

Zusammenfassend sei festgestellt, daß der moderne Musikverlag dem Musikwissenschaftler ein umfangreiches Betätigungsfeld bietet und daß die Aussichten im Hinblick auf die Stellenzahl, wenn auch nicht ideal, so doch zumindest gut und nicht mehr — wie vor einigen Jahren — fast aussichtslos sind.

BERND MÜLLMANN / KASSEL

Der Musikwissenschaftler als Redakteur oder Musikkritiker

In diesem Rahmen kann ich naturgemäß nur einige allgemeine Hinweise dafür geben, was wir in der Zeitung vom Musikwissenschaftler als Musikkritiker erwarten. Der Ausbildungsgang ist relativ einfach und kurz. Bei Interessenten mit einem abgeschlossenen Hochschulstudium reduzieren verschiedene Zeitungen das obligatorische zweijährige Volontariat auf ein Jahr. In dieser Ausbildung durchlaufen sie alle Sparten der Zeitung — Politik, Wirtschaft, Sport, Lokales und Feuilleton. Mit einem Zeugnis in der Hand sind sie dann nach ein bzw. zwei Jahren Redakteur — allerdings ohne Redaktionssessel. Jetzt müssen sie sich entscheiden, ob sie ungebunden als freier und dann zumeist viel (natürlich auf eigene Kosten) reisender Fachjournalist arbeiten wollen. Ohne Mitarbeit beim Rundfunk und Fernsehen ist das aber praktisch kaum durchführbar, da die von den Zeitungen gezahlten Honorare nicht sehr hoch sind; sie divergieren für den gleichen Uraufführungsbericht zwischen 20.— und 100.— Mark.

Der andere Weg gewährt größere wirtschaftliche Sicherheit. Er führt in die Redaktion einer Tageszeitung, und das ist nicht einfach, weil das Angebot an Musikredakteuren wesentlich größer ist als der Bedarf bei den Zeitungen. Zudem wird sich eine Zeitung mit kleiner Auflage keinen Musikredakteur leisten können. Zeitungen mittlerer Auflage sind zumeist auf einen fest angestellten Redakteur als Musikkritiker angewiesen, vor allem, wenn sich in der Stadt eine Oper befindet und reger Musikbetrieb herrscht. Gelegentlich übernimmt aber auch da noch ein Musikstudienrat oder ein schreibgewandter Musikfreund das kritische Amt. Aber schon eine Stadt wie Kassel kommt mit einem Musikreferenten nicht mehr aus. In Musikzentren wie Köln und München wird auch noch ein dritter und vierter Mann hinzukommen, meistens mit einem Teil- oder Pauschalvertrag.

Die Arbeit des Musikkritikers erschöpft sich nun in den seltensten Fällen in der eigentlichen Kritik; sein Arbeitsgebiet umfaßt durchweg weit mehr als die Hälfte nicht-musikalische Belange. Klare Linien gibt es auch hier nicht, die Struktur jeder Redaktion ist anders. Die Musikredakteure der großen Zeitungen können unmöglich als Norm gelten, denn diese Positionen sind bestenfalls mit 15 erschöpft. Zweckmäßig ist es also, sich schon während des Studiums zwar auf die Musik zu spezialisieren, aber mit der gleichen Intensität wenigstens ein weiteres, journalistisch verwertbares Fach zu studieren, etwa Kunstgeschichte oder Theaterwissenschaft. Dringende Warnung: verlassen Sie sich nicht auf die Musik allein, denn die Chance, eine Position als Redakteur ausschließlich für Musik zu finden, ist denkbar gering.

Die wirtschaftliche Seite: der Volontär erhält im ersten Jahr 274.— Mark (für die Ortsklasse S und in einem Alter unter 25 Jahren), im zweiten Jahr 336.— Mark brutto. Redakteure erhalten Tarifgehälter zwischen 412.— und 860.— Mark während der ersten vier Jahre,

gestaffelt nach der Auflagenhöhe der Zeitung. Später steigert sich das Gehalt bis etwa 1300.— Mark. Alles, was über diese Tarife hinausgeht, beruht auf privater Vereinbarung. Ihre Kranken- und Altersversicherung entspricht der der Angestellten; eine Pension als Altersversorgung gibt es nicht. Musikkritiker als Ressortleiter bleiben Ausnahmeerscheinungen; die Verlage ziehen Theaterkritiker vor.

Was die Zeitung von Ihnen erwartet, ist die andere wichtige Frage. Sie wünscht sich zunächst den in allen musikalischen Fragen versierten Fachmann mit sicherem Urteil. Und schon entsteht hier die größte Diskrepanz zwischen Ausbildung und Praxis. Ihre theoretischen Kenntnisse müssen mit den Forderungen der Praxis in Einklang gebracht werden. Daß Sie z. B. über die Klavierliteratur informiert sind, wird von Ihnen als Rezensent eines Soloabends vorausgesetzt; sie darf und soll in einem halben Satz anklingen, quasi in einer historischen Standortbestimmung des gehörten Werkes, in Ihrer Kritik aber müssen Sie in erster Linie Position beziehen gegenüber dem Pianisten. Das gilt für alle musikalischen Formen. Denn der Leser — und das ist ebenso der absolute Laie wie der hervorragende Musikkenner — will wissen, wie musiziert wurde, er will unterrichtet werden oder sich bestätigt sehen, der Anspruchsvolle will eine fundierte Meinung hören, um sich damit, wenn er sie nicht teilt, auseinanderzusetzen.

Für uns ist also die Kritik eine erweiterte Form der Nachricht. Also: faßliche Darstellung für den Laien und daher auch möglichste Vermeidung historischer und musikwissenschaftlicher Exkurse, stattdessen klare, persönliche Stellungnahme gegenüber dem Werk und der Interpretation, die auch den Musikfachmann befriedigt. Das alles ist im Konzert relativ einfach; in der Oper haben Sie über die musikalischen und interpretatorischen Ereignisse hinausgehend auch zur Dramaturgie, zur Regie und dem Bühnenbild Stellung zu nehmen.

Eine ganz wichtige Aufgabe erfüllen Sie als Essayist gegenüber der zeitgenössischen Musik. Hier will ein relativ kleiner Leserkreis wissen, wie er sich zu Schönberg und dem neuen Strawinsky zu stellen hat, er erwartet aber von Ihnen auch eine überzeugende Hinführung zu Webern, nicht nur im musikhistorischen Ablauf, sondern auch analytisch, und von da aus zur Avantgarde der Stockhausen, Boulez usw. Das aber setzt eine sehr fundierte Kenntnis der kompositorischen Techniken Schönbergs und der Komponisten nach Webern voraus und die des seriellen Verfahrens und der Technik elektronischer Klangerzeugung. Hier haben Sie die schönste Aufgabe, die aber auch die schwierigste ist.

HELMUT WIRTH / HAMBURG

Der Musikwissenschaftler beim Rundfunk

Das Thema *Berufsfragen des jungen Musikwissenschaftlers* berührt auch eine kulturelle Einrichtung, die seit etwa vierzig Jahren die Menschen beschäftigt: es ist der Rundfunk. In der Vielfalt seiner Aufgabenstellung ist er zwar kein eigentliches Musikinstrument, aber er braucht Musik in einem bisher unbekannt gewesenen Maße. Für die Lösung der Berufsfragen ergeben sich angesichts solch einer Situation ähnliche Vorbehalte und Schwierigkeiten, wie sie von den Herren Vorrednern für die Gruppen Bibliothek, Instrumentenbau und -handel, Verlag und Presse vorgebracht wurden. Die Arbeit am Musikprogramm des Rundfunks verlangt sehr gute Kräfte, bei denen neben einer möglichst umfassenden Allgemeinbildung eine unanfechtbare Kenntnis der Musikkultur vorausgesetzt werden muß. Tätigkeit und Beruf des Musikwissenschaftlers in allen Ehren, doch ein in Dingen der Musik immerhin ernst zu nehmendes, wenn auch von manchen Vertretern der Musikwissenschaft bisweilen ein wenig unterschätztes Institut wird sich manchmal zögernd verhalten, wenn es darum geht, junge